

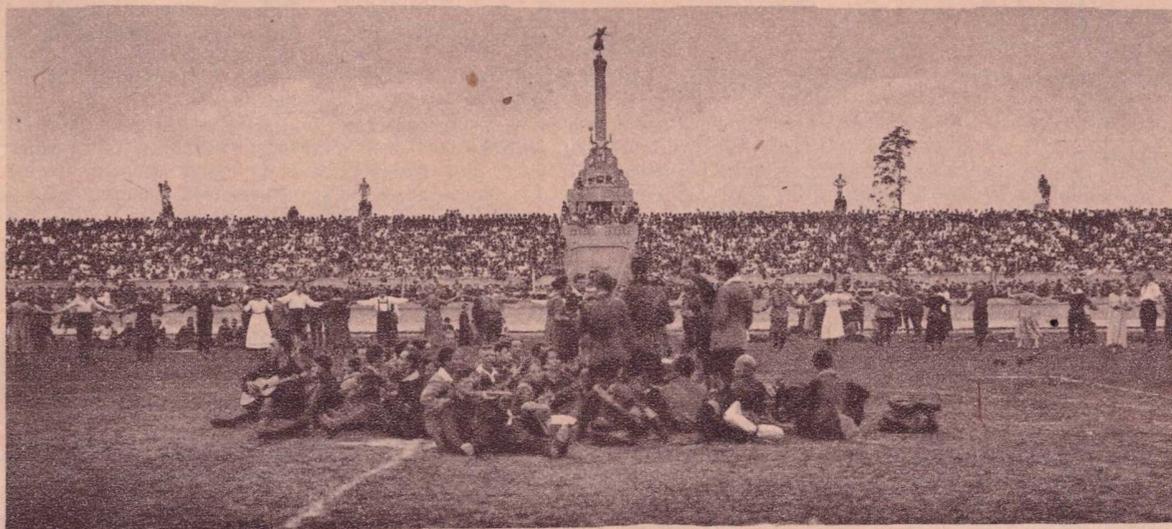
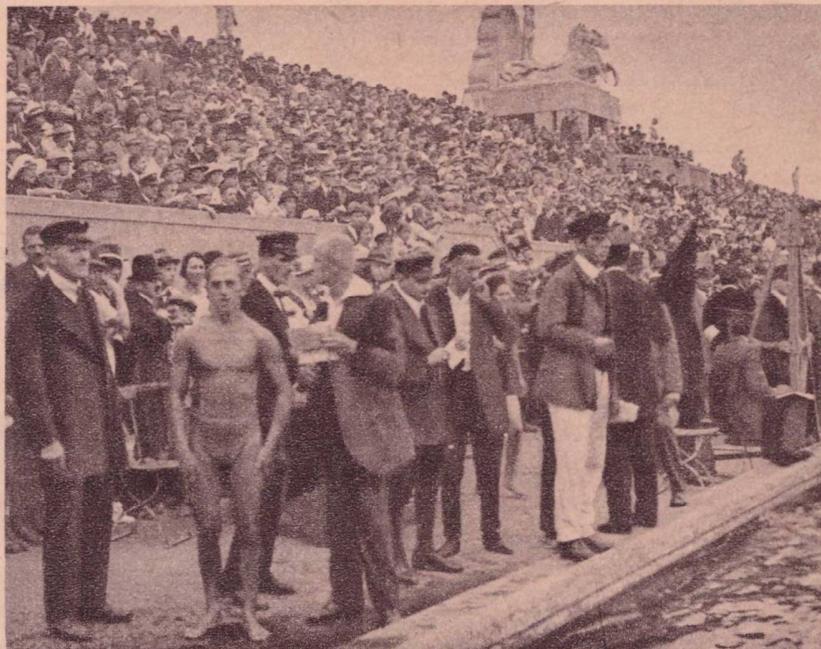
# Volk und Zeit

Bilder zum Vorwärts

Nummer 33

Berlin, den 22. August 1920

2. Jahrgang



**Bilder vom großen Arbeitersportfest im Stadion** (Veranstaltung vom letzten Sonntag)

Obere Reihe: Die Sieger im 2200 Meter-Staffettenlauf und der Sieger im 500 Meter-Schwimmen — Mittlere Reihe: Reigen der Wandervögel und Jiu Jitsu

Untere Reihe: Das lebende Schachspiel und Kunstreiten der Radsfahrer

# Margarete Gräßlins Schande / Eine Erzählung von Annie Stempel-Rehmann

(Schluß)

Margarete streicht ihr Kleid zurecht und fährt über ihr Haar. Natürlich, sie muß herüber zu der Sterbenden. Es ist Brauch, daß man sich in solchen Nöten beisteht in der Nachbarschaft. Und sie ist doch die Nächste zu Orliks. Es würde ein Gerede entstehen, wenn sie sich der Nächstenpflicht entzöge. Wenn auch Martha Orlik sich mit ihrem Geiz und ihrer scharfen Zunge nicht gerade beliebt gemacht hat. Und die eiserne Kette des Zwanges, die Margarete umgibt, wächst wieder um ein neues, drückendes Glied, das andere nach sich ziehen wird.

Zu zweit halten die Frauen bei der Verstorbenen Wacht. Schön aufgebahrt liegt sie, mit dem Sterbekreuz in den Händen, zwischen Tannengrün und Blumen. Das Gesicht der Margarete Gräßlin ist fast so weiß wie das spitze, stille, über das der Kerzenschein flackert. Ein Schauder um den andern befällt sie, wenn sie die tote anschaut. Deren Züge sind verzerrt und der Mund verzogen. Es ist, als lächelte sie höhnisch und wissend zugleich.

Lautlos geht Franz Orlik im Hause umher, schlägt die Augen nieder und spricht mit halber Stimme, wie es sich für einen trauernden Witwer gehört.

Margarete verschließt ihre Tür nicht mehr. Weder bei Tag noch bei Nacht. Diebe kommen nicht in das Malerhäusle.

„Ich schlage dir Tür und Fenster ein, wenn du zuschließt“ hat ihr der Orlik gedroht. Dann in einem andern Ton verfallend. „Sei gescheit, Margarete, du kannst mich um den Finger wickeln, wenn du nur willst. Mit der Heirat warten wir nur noch kurze Zeit!“ Fest und heiß legt er seine Hand auf ihre Schulter, unter deren Griff sie immer noch erbebt.

Er hält auf Anstand, der Orlik, wenigstens nach außen hin. Nicht umsonst hat er es vom unehelichen Sohn einer Tagelöhnerin zum Hausbesitzer und Gemeinderat gebracht. Er betrauert die Martha mit der nötigen Würde, während die Nachbarin im Hause nach dem Rechten sieht. Blick und Wort hat er gar wohl im Zaum, wenn andre zugegen sind. Auch Margarete zwingt er immer mehr in seinen Bann.

„Halt' den Kopf hoch und mach' kein Gesicht wie die hüßende Magdalena. Wenn jeder vom andern wüßte, was er heimlich treibt, würd' manch' einer ausspeien vor dem andern hier im Dorf!“

Und sie vermag zu lächeln. Sie geht zwischen den Leuten hindurch, als sei nichts geschehen. Spricht mit den Nachbarinnen, scherzt mit den Kindern. Ein kleines, braunlockiges sitzt ihr auf dem Arm, patstcht mit beiden Händchen nach ihrem Hals.

„Wenn ihr doch auch ein Kind hättet,“ meint die Nachbarin. Margarete schaut wie geistesabwesend in das Gesicht der Sprechenden. „Ja, wenn ich doch auch ein Kind hätte!“ Mechanisch spricht sie es aus. Da faßt sie plötzlich ein Schwindel. Schnell setzt sie das Kind zur Erde und wischt sich über die Stirn.

„Ich vertrag' die Hitze so schlecht“ — sagt sie mit erblaßten Lippen.

Noch einmal weht es glühend heiß über die Erde. Es ist wie damals, als sie Franz Orlik im Walde traf. Das Gras ist gemäht und die Linden verblüht. Aber es hängt noch immer in den Lüften wie schwerer süßer Duft. Der Wind weht, der beides im Fittich trägt, die bleierne Müdigkeit und das wilde Begehren.

aus dem Mund. „Wir müssen dann halt zusehen, was zu machen ist.“ Schwer liegen die Lider über den dunklen Augen. Auch eine weit Gewichtere wie Margarete wüßte nicht, was sich da hinter seiner Stirn zusammenbraut. Dann vertieft er sich wieder in das Kreisblatt. Er hat Margarete im eigenen Hause noch mit keinem Finger berührt. Aber als sie geht, folgen ihr seine Blicke wie die eines hungrigen Tieres. Sie dünkt ihm noch schöner mit der leichten Blässe in dem feinen Gesicht. An das grünliche Licht in der Gaisblattlaube erinnert es ihn. Es stachelt seinen Zorn bis ins Maßlose auf, wenn er aus ihren Augen für sich immer das gleiche liest. Furcht und grenzenlosen Widerwillen. Er wird es sich erzwingen, ihr weiches hingebendes Lächeln. So wahr er Franz Orlik heißt!

Er ist nicht umsonst der Mann, der wenig spricht und um so mehr handelt. So hat er es immer gehalten. Er verreist auf einige Tage. Margarete weiß, daß sie ihn erwarten soll. Mit gelöstem Haar und starrem Gesicht sitzt sie in ihrem Zimmer unter der Blumenkette, die ihr Liebster gemalt. Zwei Engel mit lachenden Gesichtern halten rote Rosenzweige empor: „Es sollen die lieben Engelein die Zeugen unseres Glückes sein“, heißt es dort. „Wie Zeugen meiner Schande sein“, klingt es der verzweifeltsten Frau. Und Orlik kommt. So sicher wie der Marder, der nicht ruht, bis er sich das letzte Pulver aus dem Stall geholt hat. Noch einmal muß sie seine gewalttätige Zärtlichkeit über sich ergehen lassen, wehrlos wie immer.

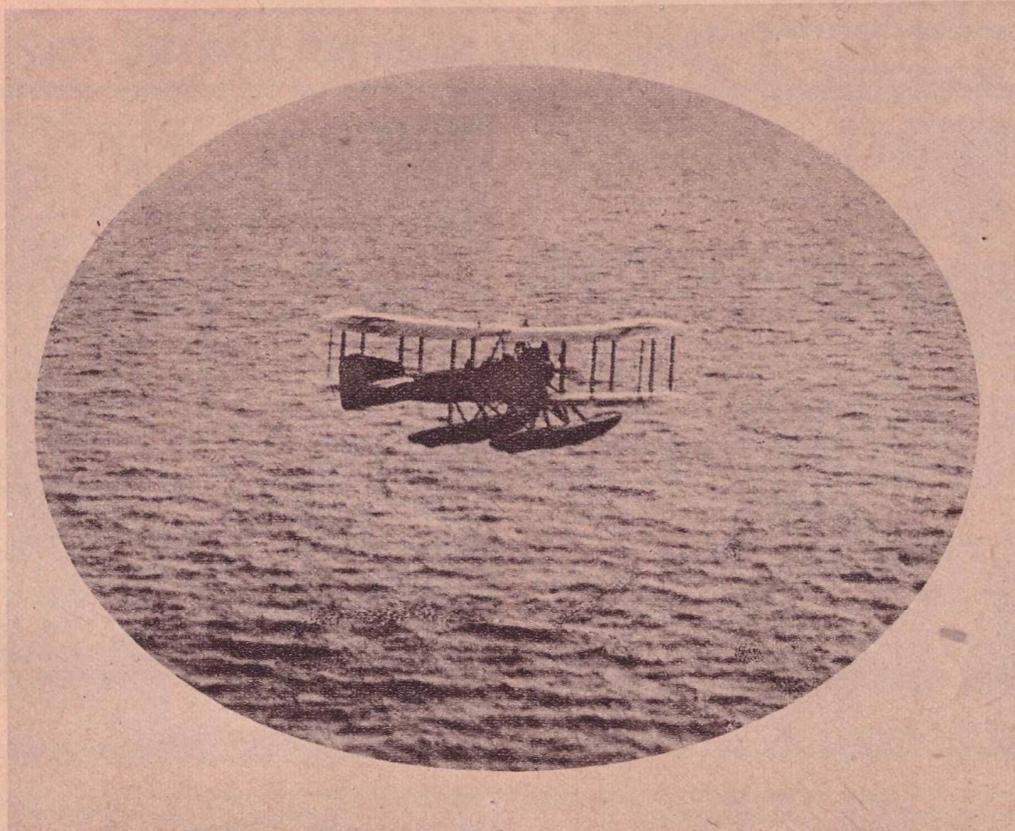
Nur schwer versteht sie, was der Mann von ihr will. Daß sie fort soll, begreift sie. Aber was er von der zuverlässigen Frau sagt, deren Schweigen gegen gute Bezahlung erprobt ist, kann sie nicht recht begreifen. Daß alle Weiber sich so zu verstellen vermögen! Auch Margarete mit dem unschuldigen Gesicht!

Dem Orlik kommt die Ungeduld.

„Wirft wohl nicht so unerfahren sein, wie du dich stellst. Hast wohl auch schon von solchen Fällen gehört. Es gibt auch Kinder, die nicht geboren werden. Hernach kannst du's meinetwegen machen wie die Müllerin dem Müller.“ Er lacht roh. „Aber vorher nicht.“

Den Leuten das Maul aufreißen wird er nie, er der lauteste Spötter von damals.

Entsetzt weitet die Augen der Frau, als ihr langsam das Verständnis dämmert. Eine neue Ungeheuerlichkeit verlangt der Mann von ihr, dessen Hand sie in den Schlamm stieß. Von ihr, der alles heilig erscheint, was keimendes Leben hütet, auch die mütter-



Postflugzeug über der Nordsee; zwischen Hamburg und Kopenhagen Phot. Sennecke

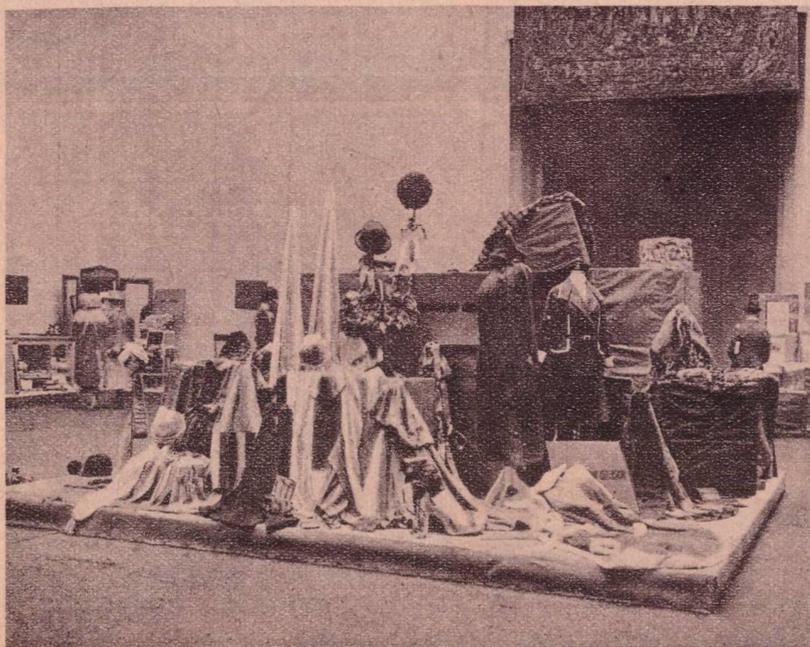
Margarete weiß jetzt, daß sie es dem Orlik sagen muß. Es eilt mit der verhassten Heirat. Wenn sie nicht mit Fingern zeigen sollen auf sie und ihn. Dreimal hält Margarete die Türklinke in der Hand. Dreimal läßt sie dieselbe wieder fahren. Dann gibt sie sich einen Ruck wie ein Mensch, der nach langem Zaudern mit einemmale ins Wasser taucht.

Franz Orlik schaut auf und legt die Zeitung vor sich auf den Tisch. Sie kommt zu ihm, ungerufen.

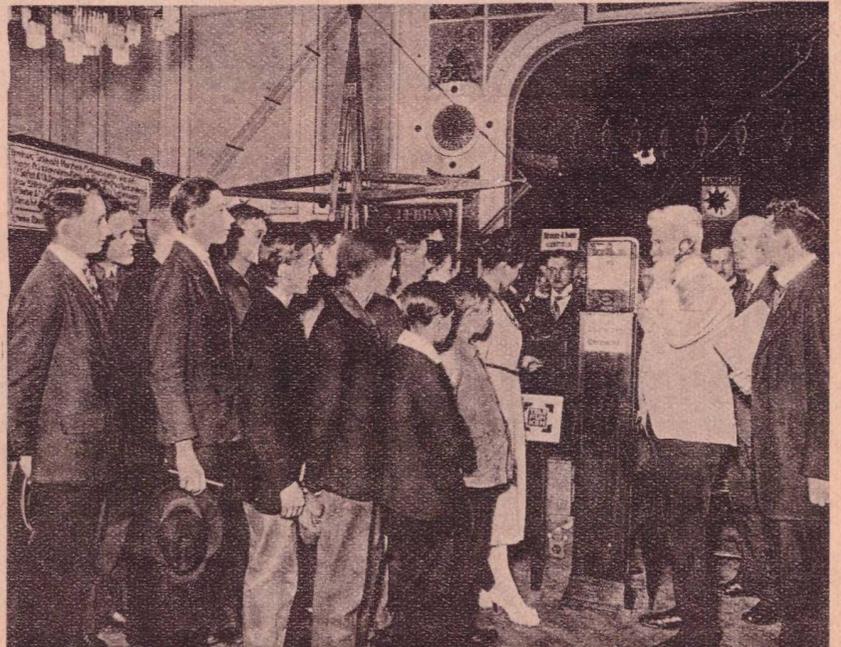
„Nun?“ fragt er.

Und sie spricht während Zorn und Scham in ihren beweglichen Zügen kämpfen.

„So“ — sagt Orlik — und nimmt die kurze Pfeife



Modeschau im Kunstgewerbemuseum



Uhren-Musterschau; Vorführung des Zeitsignalempfängers

Photothek

Berliner Ausstellungen

liche Erde und das mütterliche Tier. Als ob sie nicht ohnehin an dem Lebensrästel verzweifelt, das sie lösen muß. Sie haßt den Mann, dessen Kind sie trägt. Ein kleines Raubtier wird es sein, wenn es ihm nachartet. Aber ohne zu wollen gibt sie dem Verdenden etwas von ihrem eigenen Sein. Das pocht mit warmen Fingerchen an ihr Herz. Ein heißes Mitleid wallt in ihr auf für das Wesen, dessen Erscheinen von niemand begehrt wird.

„Ich gehe, Franz, ja. Sobald es mir möglich!“ Sonst sagt sie nichts, läßt ihrer Peiniger ohne Widerrede gehen. Zur Sklavin hat sie sich drücken lassen; zur Verbrecherin nicht. O, du Teufel in Menschengestalt, Franz Orlik!

Es findet niemand etwas Befremdliches darin, daß Margarete Gräßlin, die Vereinsamte, zu Verwandten ins Unterland geht. Sie hätte ruhig aus dem Malerhäusle schreiten können am hellen Tag, was die Leute anbelangt. Aber sie geht wie ein Dieb bei Nacht. Das giftet den Orlik. Es ist, als ob er ahnt, wie schwer sie Abschied genommen. Daß sie jedes liebe Stück umklammert hat und die heißen Lippen noch einmal auf die Bank preßte. Dort wo Karls Haupt an ihrem Herzen lag.

Und noch ein peinigendes Gefühl kann Franz Orlik nicht los werden, als er sein Haus neu richtet vom Giebel bis zum Keller. Von einem breiten sauer-töpfischen Malermeister, der nichts weiß von leichtfertigen Sprüchen und Liedern. Er meint das spöttische, harte Lachen der Martha in allen Ecken zu hören. „Willst wohl freien, Orlik?“ fragt der Bürgermeister und bleibt am Gartenweg stehen.

„Kann schon sein“ — lächelt der Orlik. Es wird eine Auswärtige sein, erzählt man sich im Dorf, als er schon wieder verreist. O, wie freut sich Orlik auf ihre erstaunten Gesichter und daß er sie alle an der Nase herumgeführt hat. Ja, man erreicht, was man will. Wenn man nur lange genug wartet und das, was einen hindert, aus dem Wege tritt!

Als er heimkehrt, sieht er nicht aus wie ein Hochzeiter. Etwas Finsteres, in sich Gekehrtes ist in seinem Gesicht. Wenn er sich allein weiß, bricht die Wut bei ihm durch. Margarete ist fort. Keiner weiß wofin. Ihm ist, als müßte er ihr nachrasen bis ans Ende der Welt. Sie zu sich reißen; sei es hoch oben vom Himmel, oder tief unten aus der Hölle. Daß er solch ein Esel gewesen ist! Er, der Orlik; der Orlik, der im Grund genommen nichts nach den Leuten zu fragen hat! Der unausgesprochene Jörn bringt ihn fast um den Verstand.

Und Orlik hält sich an den, der schon manchem ein böser Tröster ward. Mit dem roten Wein, den er sich zum Hochzeitstrunk erkoren, beginnt er. Und endigt mit Rirschwasser und Zwetschgenschnaps. Es geht ein Raumen über den Orlik im Dorf zum erstenmal. Daß er sich den Tod der Martha so zu Herzen nahm! Und ist doch ein Weibsbild gewesen, das sich und andern die Butter nicht zum Brot gegönnt hat!

Franz Orlik wird Margarete nicht finden in dem kleinen schweizerischen Städtchen. Das weiß sie und es gibt ihr Sicherheit und Ruhe nach dem Sturm. Es fragt kein Mensch, wie lange sie ihr Trauerkleid und die beiden Ringe am Goldfinger trägt. Jeder schaut auf ihr stilles Wesen und ihre fleißigen Hände. Sehr wortkarg ist sie, die blonde Frau, die sich zwischen den Webstühlen bewegt. Ihre Geschichte ist ja auch eine von denen, die sich nicht erzählt. Wer würde wohl an ihre Schuldlosigkeit glauben? Und wenn sie Franz Orlik vor dem gerechtesten Richter verklagt!

„Und hernach, Margarete,“ würde er fragen — „nachdem du seiner Gewalt verfallen warst?“ Dann muß sie schweigend die Augen niederschlagen. Kein Mensch wird ihre tödliche Angst und Hilflosigkeit begreifen.

Ganz allmählich verblaßt Orliks Bild. Ein anderes steigt vor ihr auf. Ein Mann mit einem Kinderherzen, den sie geliebt hat und noch liebt.

Margarete Gräßlin hebt mühsam den Kopf.

„Wo bin ich, Schwester,“ fragt sie.

Dann sinkt sie müde in die Kissen zurück. Ihre Augen schließen sich wieder.

Sie hat nur Weißes gesehen. Weiße Vorhänge zwischen hellen Fensterkreuzen, wirbelnden Schnee, der gegen die Scheiben treibt. Nur ganz verschwommen kommt ihr eine Erinnerung. Das Anglick in der Fabrik. Das Schreien des Mädchens, das von der Transmiffion ergriffen wird. Das schwere Aufklatschen

und furchtbare Brüllen, das ihr wie ein Messer in den eigenen Leib schneidet.

Die Schwester beugt sich über ihr Bett.

„Sie sind im Krankenhaus,“ sagt sie leise. „Sie müssen ganz ruhig liegen und gar nicht denken, liebe Frau!“

Aber Margarete muß denken, so weh es tut.

Sie faßt nach ihrer Stirn und schaut der Schwester fragend in die Augen.

„Das Kind, ist es tot, Schwester?“

Die Schwester naht und hebt den Finger an die Lippen. Dann gleitet sie hinaus.

Und die Gedanken der Margarete wandern. Sie drohen ihr fast den Kopf zu sprengen. Auch ihre Hände können nicht ruhen, obwohl sie so heiß und müde sind. Den Schatten muß sie wehren, die ihr Bett umdrängen. Auch ihre Füße wandern unaufhörlich. Zusammenbrechend muß sie vor Orlik fliehen. Und er ist doch immer in ihrer Nähe. Hinter der

lieb, auf meine Art, Margarete,“ raunt er ihr zu. „Die Liebe macht den einen zum Engel, den andern zum Tier!“

O, wie sie ihm wehrt! Wie damals unter den dunklen Tannen.

Ein Kind umspringt sie auch. Ein Knabe. Er ist groß und grob. Trägt Orliks Züge. Reißt Blumen ab und zerpflückt sie. Quält Tier und Menschen. Mitten ins Herz tritt ihr das Kind, das sie in Leid und Schande trug. O Gott!

Aber ihr Kind ist ja tot. Jetzt weiß sie es wieder. Liegt still und kalt, tut keinem was zu Leide. Ob es wohl ein Grab hat, ihr armes kleines Kind? Sie muß ihm eins graben und auch eins für sich selbst. Es ist gut, wenn eine Mutter bei ihrem Kinde ruht! Die weißen Finger bohren sich in die Decken ein; tief, tief.

Die Schwester kommt wieder. Sie wälzt einen Stein vor sich her. Einen großen, schweren. Sonderbar,

daß sie ihn mit den zarten Händen heben kann! Auf ihr Bett legt sie ihn. „Nicht Schwester, nein! Er ist so kalt und schwer!“

Es ist gar kein Stein. Es ist die Bettdecke. Die Schwester küßt sie mit leiser Hand. Aber sie liegt doch wie Blei. Alles drückt sie, auch ihr Haar.

„Nitsch“ macht die Schere. Zweimal. Wie eine Sense kling'ts. Die ging auch damals, als sie leichtfüßig durch die Matten schritt. Durch fastgrünes Gras, roten Alee und weiße Margaretenblumen flog die Sense. Blinkte so lustig und zerschnitt auch die Blumen, daß sie welken und sterben mußten.

Es wird ihr leichter, als das Haar fällt. Jetzt muß sie lachen. Ihr Mann beugt sich über ihr Bett, läßt die goldenen Ringe durch seine Finger gleiten. Feine, weiße Hände wie ein Stadtherr hat er. Die liebt sie so sehr. „Grilli.“ Sie richtet sich auf bei dem langentbehrten Ruf. „Ich kann heut' nicht arbeiten. Das Leben ist so kurz. Wir wollen singen!“ Sie sieht die beiden Schwestern nicht mehr. Weder die sanfte junge, noch die derbe grauhaarige, mit der sich menschliches Leid so wenig verschmilzt wie Del mit dem Wassertropfen. Sie sieht nur den Mann, im Malerkittel mit den herzlichen braunen Augen, der ihr die Zither auf das Bett legt.

Wie heißt doch das Liedchen? Kein Buch bringt es. Aber an der welschen Grenze, wo Karl Gräßlin auf der Wanderschaft war, singt man es von Mund zu Mund.

„Und doch es war so hold, so schön Dich anzusehn, vor Lieb' vergehn!“

Leif singt sie mit.

„Sol' den Herrn Doktor, Schwester Anna,“ sagt eine Stimme, die von dem Beten müde und einförmig geworden ist.

Ein wunderbares Wohlgefühl überkommt Margarete statt der Hitze, die sie verbrennt, und der Kälte, die sie schüttelt.

Sommer ist's, die Reseden duften süß. Zwei Engel mit Rosenketten in den Händen sperren den Weg zur Geißblattlaube.

„Es sollen die lieben Engel sein,“ flüstert Karl Gräßlin. Dann preßt er die Lippen auf ihre Brust. Mitten auf ihr Herz, das vor Freude stillsteht.

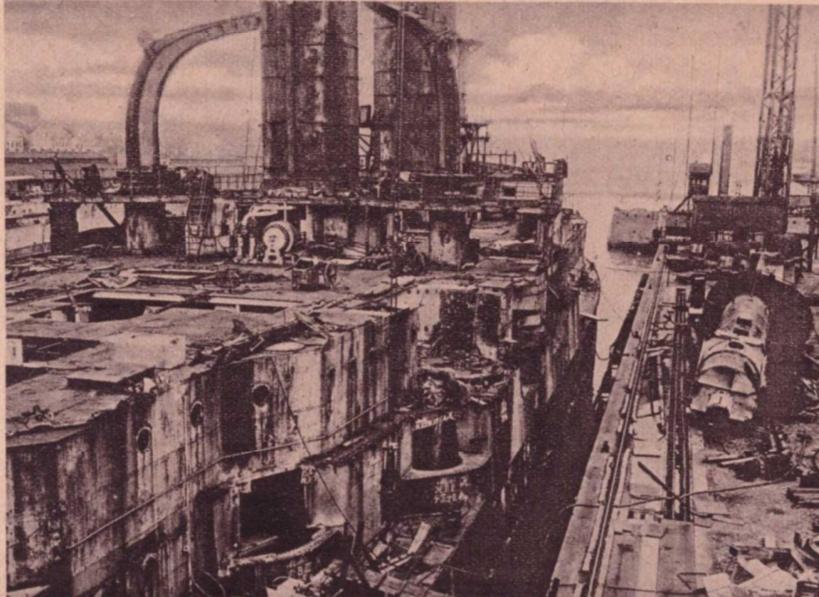
Es gibt Fragen, die wir uns immer wieder vorlegen werden. „Warum zerstört der Frost die zarten Frühlingblüten? Warum zerreiht der Geier das friedlich grasende Lamm? Warum werden unschuldige Kinder das Opfer schrecklicher Verbrechen?“

Ob wir auch noch so angestrengt auf Antwort lauschen! Wir warten vergebens darauf, daß eine Stimme uns aus dem Weltall antwortet.

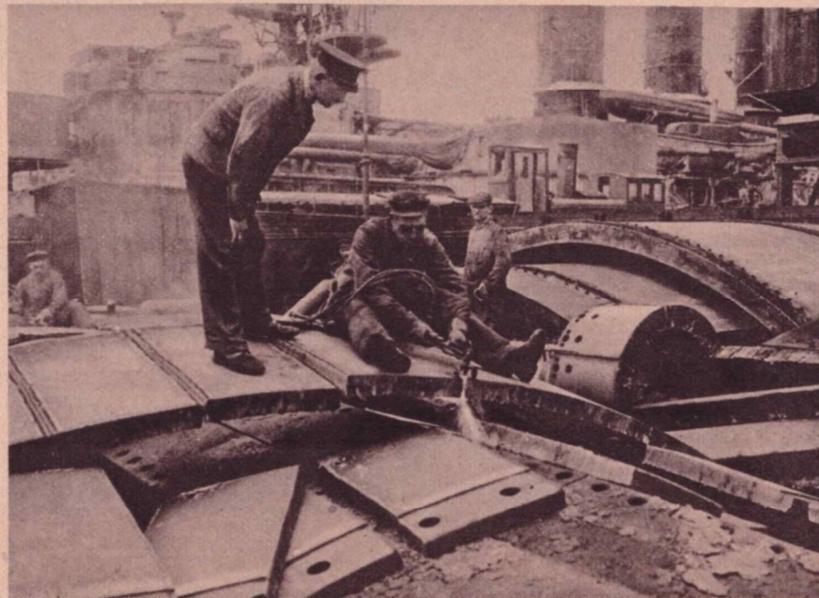
Stille umgibt uns. So tief und geheimnisvoll, wie sie dort ist, wo der Schnee unhörbar fällt und unter weicher Decke birgt, was vor den Augen der Welt Margarete Gräßlins Schande war.

## Die Einheit des Menschen mit der Natur

Ist ein beliebter, wohlklingender Ausdruck. Wichtig gefaßt heißt es die Einheit des Menschen mit seiner Natur. Seine wahrhafte Natur aber ist die Freiheit, die freie Geistigkeit, das denkende Wissen des an und für sich Allgemeinen; und so bestimmt ist diese Einheit keine natürliche Einheit mehr. Die Pflanze ist in dieser ungeborenen Einheit. Das Geistige ist dagegen nicht in mittelbarer Einheit mit seiner Natur; es hat vielmehr, um zur Rückkehr zu sich zu gelangen, den Weg durch seine unendliche Entzweiung hindurch zu machen, und erst die zustandegekommene Verjöhnung zu erringen. (Fr. Hegel, Religionsphilosophie)



**Das Abwracken der deutschen Kriegsschiffe** Photothek  
Im Kieler Hafen werden gegenwärtig die Reste der ehemaligen deutschen Kriegsflotte abmontiert; unsere Bilder veranschaulichen das Zerschneiden von Panzerplatten und das Außerstandsetzen eines alten Linienschiffes



Nachtschwester schleicht er mit den Schuhen in der Hand. Wie er damals schlich, zwischen blühenden Kastanienbäumen und Rotdornhecken entlang. „Gott, Franz Orlik, fort“ — schreit sie auf und bäumt sich empor. „Du warst mein Fluch, Franz Orlik!“ Die Schwester hält ein Glas an ihre Lippen. „Trinken Sie,“ sagt sie faust. Sie hat ein Gesicht wie weiße Rosen. Eins, aus dem man nichts herauslesen kann. Augen, die Lachen und Weinen verlernt haben. Wo sollte man auch die Tränen hernehmen, wenn man all die Schuld und das Leid beweinen sollte, das man täglich hier sieht! Liebe zu kleinen Menschenpflanzen ließ die Schwester ihren Beruf erwählen. Selbst noch unerfahren wie ein Kind, aus welchem Sumpfe sie oft erstehen. Manches ahnt Schwester Anna nur dunkel. Wie die Geschichte der Berta Strittmatter. Die hat ihr Kind, das sein Dasein dem Rausch einer flüchtigen Stunde verdankt, verkauft. Ohne Wimperzucken und ohne Weh. Jede Kaze würde ihr Junges anders verteidigt haben. Und draußen vor der Tür, wo das Leben lacht, wartet schon der neue Viehhaber auf die schöne duntelhaarige Kellnerin. Der Orlik kommt immer wieder: „Ich hab' dich auch

# Welt-Seuchenzüge

Die Grippeepidemie, von der Europa jetzt zum dritten Male innerhalb kurzer Zeit heimgesucht wurde, und nicht nur Europa, sondern die ganze Erde, steht in der Geschichte der Seuchen nicht vereinzelt da. Die Influenza — denn damit ist die jetzige Grippe identisch — hat zum letzten Mal pandemisch in Europa in den Jahren 1889/93 geherrscht und auch damals in jedem Dorf und in jeder Stadt ihre unheimliche Kontagiosität bewiesen. Eingeschleppt wurde die Seuche damals angeblich aus Rußland und begann von da ihren Seuchenzug in wenigen Wochen nach Deutschland, Frankreich, Italien, England und den übrigen Ländern Europas auszudehnen. Im Verlauf dieser Epidemie wurde von Richard Pfeiffer, dem jetzigen Ordinarius der Hygiene in Breslau, als Erreger der Krankheit ein außerordentlich feines Stäbchen, der sogenannte Influenzabazillus, im Auswurf der Kranken gezüchtet, der besondere Ansprüche an die

Krankheiten, daß sie keinen Unterschied kennt bei arm und reich, bei hoch und niedrig; wahllos fordert sie ihre Opfer. Ganz im Gegensatz etwa zur Tuberkulose, die ausgesprochen eine Krankheit des sozialen Elends, in erster Linie der Wohnungsnot des großstädtischen Proletariats ist. In den Zusammenhang zwischen Wohnungssehd und Tuberkulose hat neuerdings mit einer packend geschriebenen Broschüre der Göttinger Kliniker Geheimrat Hirsch (Wohnungssehd und Tuberkulose, Tübingen 1919, Verlag Mohr) hineingeleuchtet, nachdem der Berliner Hygieniker Max Rubner schon seit Jahren auf die grundsätzliche Bedeutung der Wohnungsnot für die Verbreitung der Tuberkulose hingewiesen hat. In erster Linie ist die Schwindsucht eine Wohnungs Krankheit. Nur dort, wo der bazillenhaltende Vater, die Mutter oder ein anderes Familienmitglied mit vier, fünf oder mehr Menschen zusammen in einem ungenügend gelüfteten, dunklen Wohnraum zu schlafen und zu wohnen gezwungen ist, findet der Tuberkelbazillus einen geeigneten Boden; immer wieder nehmen die gesunden Angehörigen in der Enge ihrer Wohnstätte das Krankheitsgift auf und

sterblichkeit dokumentieren, brauchen wir keine Erläuterung beizufügen.

Eine Weltseuche ist die Tuberkulose auch. Sie ist überall auf der Erde gleichmäßig verbreitet, bei Indianern und Negern, bei den Kulturvölkern Europas und Asiens. Sie ist der Typus einer chronisch verlaufenden Infektionskrankheit, die glücklicherweise in den meisten Fällen zur Ausheilung kommt, infolge einer Selbstimmunisierung des Körpers, über dessen feineren Mechanismus wir noch keineswegs genügend unterrichtet sind. Sie ist aber so ungeheuer weit verbreitet — man rechnet in Deutschland mit etwa 1 1/2 Millionen Tuberkulöser und infolgedessen nicht voll Erwerbsfähiger —, daß auch die Zahl derer, die der langsam verlaufenden Infektion nicht Herr werden, noch eine gewaltige Einbuße am Vermögen der Volksgesundheit darstellt. Gerade weil die Krankheit langsam verläuft, nicht in einem plötzlichen Anfall, wie etwa die Grippe, die Pocken, die Masern, sucht sie sich ihr Milieu aus; dort, wo andere Krankheitsbedingungen bereits vorhanden sind, andere die Gesundheit schädigende Faktoren, wie sie die Unterernährung und die Wohnungs-



Hans Thoma: Mondscheingeiger

Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Charlottenburg P(C)G.

Kunstfertigkeit des Bakteriologen und die Beschaffenheit der künstlichen Nährsubstrate stellte. Schon damals wurde die Erregerschaft dieses Keimes nicht allgemein anerkannt. Inzwischen sind mit den Fortschritten der bakteriologischen Technik zwar die Schwierigkeiten der Reinzüchtung behoben, die Erregerschaft dieses Bazillus wird aber mehr denn je von den Bakteriologen verschiedener Richtung bestritten. Indes hat diese akademische Frage keine Bedeutung für die praktische Seuchenbekämpfung. Die Grippe ist heute noch genau so unberechenbar in ihrem Verlauf wie vor 30 Jahren. Die Erfolge, die auf vielen Gebieten der modernen Seuchenbekämpfung und Immunitätsforschung erzielt wurden, haben die Verbreitung der Influenza nicht hindern können. Wir müssen das einfach anerkennen angesichts der brutalen Gewalt der Tatsachen, die jetzt wieder in aller Erinnerung haften.

Die jetzige Grippeepidemie darf als die dritte Welle der großen Pandemie bezeichnet werden, die zuerst während des Krieges im Jahre 1918 als „spanische Krankheit“ in Europa auftauchte, danach kein Land verschonte, den Ball von Stahl und Eisen, den die feindlichen Heere im Westen darboten, durchbrach und ohne soziale Unterschiede bald in allen Bevölkerungsschichten ihren Einzug hielt. Darin unterscheidet sich die Grippe prinzipiell von manchen anderen Infektions-

erliegen schließlich dem wiederholten Angriff des bössartigen Schmarogers.

Während des Krieges ist zu dem Wohnungssehd die chronische Unterernährung als schädigendes Moment hinzugetreten; sie traf natürlich auch in erster Linie die Massen des arbeitenden Volkes und mindestens ebenso des Mittelstandes, der kleinen Beamten und Rentner. Dürfen wir uns da wundern, daß die Tuberkulosesterblichkeit gewaltig in die Höhe gegangen ist, daß sie im Jahre 1918 einen Stand erreicht hat wie vor etwa 25 Jahren? Die unverkennbaren Erfolge der Tuberkulosebekämpfung seit Robert Kochs Entdeckung des Tuberkelbazillus im Jahre 1882 sind mit einem Schlag durch die verderblichen Folgen des Weltkrieges zunichte gemacht. Nach einer Mitteilung von Geheimrat Hamel, dem Medizinalreferenten im Reichsamt des Innern, starben an Tuberkulose in den deutschen Orten mit 15000 und mehr Einwohnern (das sind etwa drei Achtel der Gesamtbevölkerung) im Jahre 1913 nur 40374 Personen, dagegen allein im ersten Halbjahr 1918 41800 Menschen; von je 10000 Einwohnern starben 1913 15,7, 1914 und 1915 je 16,0 und 16,8, in den Jahren 1916 und 1917 je 18,0 und 25,3 und im letzten Kriegsjahr 31,7 Menschen an Tuberkulose. Der anlagenden Gewalt dieser Zahlen, die besser als Worte die zunehmende Tuberkulose-

not beispielsweise darstellen, wird sie in erster Linie einen geeigneten Boden finden.

Die Tuberkulose ist die Krankheit des sozialen Elends der Großstadt. Will man sie wirksam bekämpfen, so muß man an dessen Ursachen ansetzen. Es gilt nicht so sehr den Kampf gegen die Tuberkelbazillen, als vielmehr den Kampf gegen die sozialen Zustände, unter denen der Bazillus die geeigneten Wachstums- und Verbreitungsbedingungen findet. Nirgends ist so sehr der Zusammenhang zwischen Krankheit und sozialer Lage erwiesen wie bei der Tuberkulose. So erstrebenswert auch im einzelnen die Versuche sind, mit wirksamen Medikamenten oder mit einer Schutzimpfung, wie sie neuerdings Friedrich Franz Friedmann erstrebt, die Ausbreitung der Tuberkelbazillen zu hindern, alle diese Maßnahmen sind unbedeutend und müssen verschwinden gegenüber der universellen Bedeutung, die die Bekämpfung der sozialen Mißstände für die Verbreitung der Tuberkulose hat. Das lehren gerade die Erfahrungen über die Folgen der mangelhaften Ernährung, die wir zu sammeln jetzt reichlich Gelegenheit haben, nachdem die Beziehungen der Tuberkulose zur Wohnungsunzulänglichkeit schon früher nachgewiesen sind, z. B. für Berlin durch die großzügige Wohnungsenquête, die Alb. Kohn, der verdienstvolle Leiter der Allgemeinen Ortskrankenkasse alljährlich veranstaltet hat. (Schluß folgt)

# Der russische Vormarsch in Polen



Volkswirtschaftliche Truppen beim Appell in Grajevo Phot. Frankl



Ansicht von Warschau

Phot. Boedecker

In Deutschlands Ostgrenzen hat sich ein politisches Gewitter zusammengezogen, das wohl nicht mehr ganz so gefährlich erscheint, als es ursprünglich zu werden drohte, das aber dennoch eine gewisse Beunruhigung wach hält: die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Sowjet-Rußland und Polen. Unaufhaltsam, mit einem nicht einzudämmenden Ungefühl drängten die Heere der russischen Republik vor. Schlag auf Schlag fiel auf die ständig zurückweichenden Polen. Eine strategische Linie nach der anderen wurde genommen. Raum hatten die Sowjettruppen den Dnjepr-Übergang bei Mohilew erzwungen, da hatten die Polen auch schon andere militärisch wichtige Punkte an der lang ausgedehnten Front aufgegeben. Grodno fiel und den Russen lag der Weg über den Njemen frei. Warschau war den Siegern in greifbare Nähe gerückt. Minsk war in ihren Händen, und viele



Flößerei auf dem Njemen bei Grodno

Phot. Boedecker

andere strategisch und wirtschaftlich wichtige Orte. Rascher und zermürbender ist wohl selten ein Staat zusammengebrochen, wie es in Polen durch Sowjet-Rußland geschehen. Und die anderen Randstaaten des Siegerreiches werden es sich voraussichtlich stark überlegen, ob sie so ganz nach Wunsch und Willen der Ententemächte handeln werden, wie Polen. Das Beispiel, das dieser jäh zusammengebrochene Staat gegeben, ist zu abschreckend und zugleich auch zu lehrreich über die eigentliche Kräfteverteilung in Osteuropa, als daß es irgend eine Nachahmung zeitigen könnte. — Unsere Bilder zeigen Städte und Landschaften jener Gebiete, in denen sich dieser jüngste, nur wenig Wochen währende europäische Krieg abgespielt hat. Hoffentlich ist den nun schon jahrelang durch den Krieg mit seinen Verwüstungen heimgesuchten polnischen Gefilden endlich ein dauernder Frieden beschert.



Die Stadt Minsk, wo die russisch-polnischen Friedensverhandlungen stattfinden sollen

Phot. Boedecker

## Waldblumen im Garten

Waldblumen in seinem Garten anzusiedeln, mag schon mancher Gartenfreund versucht haben, wobei der Erfolg in den meisten Fällen zu wünschen übrig ließ. Bei sachgemäßer Pflanzung und Pflege hält es gar nicht schwer, die Waldblumen im Garten dauernd zu erhalten. Es muß nur acht gegeben werden, daß die Waldpflanzen annähernd gleiche Vegetationsverhältnisse vorfinden, wie sie diese am Ursprungsorte hatten. Im allgemeinen kann wohl gesagt werden, daß der Standort im Garten halbschattig sein muß. Natürlich wird hier den Pflanzen eine Erdmischung, die wir aus dem Walde holten, angenehm sein, aber die meisten Waldpflanzen nehmen auch mit gewöhnlichem Gartenboden fürlieb, wenn dieser nur etwas lockere Beschaffenheit hat. Unerläßlich ist aber

womöglich von dem Unkraut erstickt. Vom Standort der Pflanzen im Walde ist soviel Erde mitzunehmen, daß wir die Wurzeln des Keulings beim Einsetzen in den Garten ganz in die Walderde einbetten können. Nach vollendeter Pflanzung kommt das Wichtigste an die Reihe, die Humusdecke. Im Walde besteht diese aus der Grasnarbe und aus abgefallenem Laub. Auf die Grasnarbe müssen die Waldblumen im Garten verzichten, dafür wird die Laubschicht um so dichter ausfallen. Wir decken die Pflanzen etwa handhoch mit frisch gefallenem Laub ein, und sorgen durch Ueberlegen von Reisig, daß diese Laubschicht kein Spielball des Windes wird. Ist Laub zur Verfügung, das schon ein Jahr oder noch länger auf Haufen lag, das mithin schon teilweise in Verwesung übergegangen ist, so braucht die Schicht nur halb so groß zu sein; ebenso wird dann das Reisig überflüssig. Diese Decke bleibt das ganze Jahr hindurch liegen und wird er-

## Der Geruchssinn der Biene

Die allgemein bekannte Wichtigkeit, die unsere Honigbiene für die Bestäubung, also die Fortpflanzung vieler Blütenpflanzen hat, führte natürlich zu der Frage, wodurch die Biene die einzelnen Pflanzentypen unterscheidet. Genaue Versuche stellten fest, daß die Biene zwar einzelne Formen (abgesehen von den Blütenfarben) zu unterscheiden vermag, sofern Ähnlichkeit mit Blütenformen vorlag, daß ihr aber die Fähigkeit, geometrische Figuren zu unterscheiden, völlig abgeht. Es mußte also noch ein Organ in Betracht kommen, das der Biene die Orientierung in bezug auf die zu besuchenden Pflanzen ermöglicht, und dieses Organ ist das Geruchsorgan. Ueber die Untersuchungen, die Frisch auf diesem Gebiete in den letzten Jahren anstellte, berichtet die



Bilder vom Waldfest der Charlottenburger Parteigenossen (die prächtig gelungene Veranstaltung ging am letzten Sonntag vor sich)

eine Decke von Humus oder humusartiger Erde; wo diese fehlt, da wird der Erfolg stets nur mäßig sein. Das Ausheben der Waldpflanzen erfolgt am besten während der Ruhezeit im Herbst, kann jedoch auch mit gleich gutem Erfolg im Frühjahr vorgenommen werden. Bei genügender Vorsicht, d. h. unter größter Schonung der Wurzeln, können manche Waldpflanzen auch in vollster Vegetation umgesetzt werden; doch ist solches nur in Notfällen anzuraten. Wer die Pflanzen im Herbst sammelt, braucht auf die Wurzelballen weniger acht zu geben; dies ist ganz überflüssig bei Pflanzen, die einen knollenartigen Wurzelstock besitzen. Wo die Pflanzen Ballen halten, muß darauf gesehen werden, daß Gräser und andere Gewächse, die man nicht im Garten ansiedeln will, sorgfältig aus dem Erdboden entfernt werden, es könnte sonst später vorkommen, daß dieses Unkraut besser wuchert, als die versetzte Pflanze zu wachsen vermag. Diese wird dann

fordernfalls ergänzt. Statt einer solchen Laubschicht kann natürlich auch eine Schicht irgend einer humusreichen Erde Verwendung finden. Diese Bedeckung ist in mannigfacher Weise für die Pflanzen vom Vorteil. Sie bildet Schutz gegen Frost im Winter, gegen Trockenheit im Sommer, sie verhindert das schnelle Einfrieren im Auftauen des Bodens, sie ist ein recht wirksamer Schutz, wenn nach Tauwetter plötzlich starker Frost einsetzt, und endlich dient sie auch zur Düngung des Bodens. Die Möglichkeit, Waldpflanzen im Garten zu pflegen, ist so ziemlich bei allen Arten gegeben; Hauptbedingung ist nur — das möge nochmals nachdrücklich betont sein —, daß die Waldpflanzen im Garten die Vegetationsverhältnisse ihres natürlichen Standortes in möglichst gleichem Maße vorfinden. Kommt man diesen Anweisungen nach, so ist ein üppiges Gedeihen der Waldblumen im Garten immer gewährleistet. H.

„Naturwissenschaftliche Wochenschrift“. Die Prüfung auf die Fähigkeit der Biene, die Wahrnehmungen von Duft und Futter in gedankliche Verbindung zu bringen, wurde so vorgenommen, daß man versuchte, sie auf einen bestimmten Duft, z. B. Akazienduft, zu dressieren. Man stellte Kästchen auf, die Honig bzw. Zuckersirup und zugleich Akazienduft enthielten, und erreichte auf diese Weise schon nach zwei Stunden, daß die Bienen genau den Akazienduft als solchen erkannten. Auf andere Duftarten reagierten die Bienen schlechter oder gar nicht. Kästchen mit Rosen- und Lavendelduft ignorierten sie ebenso, als wenn überhaupt kein Duft vorhanden gewesen wäre. Dieses Unterscheidungsvermögen für Düfte erklärt auch, daß in der Freiheit Bienen im allgemeinen jeweils nur eine bestimmte Blütengattung besuchen. Bei bestimmten Gerüchen unterlaufen der Biene jedoch Verwechslungen, und sie steht in mancher Hinsicht hinter der Leistungsfähigkeit

der menschlichen Nase zurück. In anderer Beziehung, z. B. bei der Unterscheidung der Gerüche komplizierter organischer Verbindungen, übertrifft sie wiederum den Menschen. Im allgemeinen zeigte sich, daß die Prüfungsresultate gegen Ende der Versuche besser ausfielen, daß die Bienen bei längerer Dressurdauer Fortschritte in der Unterscheidung der Gerüche machten. Bei Gerüchen, deren Eigenart außerhalb des Erfahrungskreises der Biene liegt, also z. B. bei Patschuli oder Skatol mit seinem widerlichen Gestank nach verfaultem Darminhalt, versagte die Dressur. Hier handelte es sich um wesensfremde Dinge für das Bienengeruchsorgan, ähnlich dem Dreieck und Viereck in seiner Wirkungslosigkeit auf das Bieneauge. Im allgemeinen also ist das Geruchsvermögen der Biene nicht fundamental verschieden von dem des Menschen. Immerhin scheint es beim Aufsuchen der Blüten eine wichtigere Rolle zu spielen als die Farbe der Blüten, doch wirkt diese auf größere Entfernungen, während der Geruchswahrnehmung in bezug auf den Raum, den „Aktionsradius“ des Geruchs für Bienen, engere Grenzen gesteckt sind. c. b.

**Volksvorstellungen zur Zeit der Februarrevolution.** Ein Volksstaat, der den Namen verdient, hat die Pflicht, nicht nur für Brot und Freiheit zu sorgen, sondern der Masse auch Wissenschaft und Kunst zugänglich zu machen. Den edlen Kunst-

genuß klassischer Theatervorstellungen dem Volke zu bieten, hat schon im Altertum die athenische Republik in vorbildlicher Weise als eine wichtige Aufgabe angesehen. Ein Muster hat sich daran, in der Zeit der ersten Blühträume, die zweite französische Republik genommen, die aus der Februarrevolution hervorging. Am 25. März 1848 stand im „Moniteur“ ein Dekret des Ministers des Innern, Ledru-Rollin, das

verschiedentlich in derartigen Vorstellungen gewesen und hat einen tiefen Eindruck davon erfahren, den er in den Worten einer feingebildeten Dame wiedergibt, der Gräfin d'Agoult, die unter dem Namen Daniel Stern eine Geschichte der Revolution von 1848 geschrieben hat: „Nie war der Fortschritt der Bildung greifbarer als bei diesen Vorstellungen, wo die gegenseitige Höflichkeit, die Stille, die bewegte Aufmerksamkeit dieser Zuhörerschaft in Bluse und Kamisol, die Lebhaftigkeit und Richtigkeit ihres Beifalls sie jedem edlen Interesse zugänglich, für wahre Größe begeistert, von dem Respekt vor den Meistern und der Selbstachtung durchdrungen zeigte, die das sichere Zeichen des sittlichen Gefühls ist.“ Die Gräfin legt in ihrem Enthusiasmus vielleicht voreilige Verallgemeinerungen nahe, hat aber gewiß richtig erkannt, daß eine Elite des arbeitenden Volkes von Paris für eine Republik reif war, die ihren Bürgern nicht nur die materielle Notdurft des Lebens, sondern auch ideale Genüsse zugänglich machen sollte. x. y.

**Siegele**

**Furvelen Perlen**

**Elfenbein-Silhouetten**

Joachimsthalersstr. 1. 1st. am Bhf. Zoo.

**Die Einfahrt nach Stockholm**

auf dem Seewege gehört zu den schönsten Landschaftsbildern, die man sich denken kann. Durch ein Gewirr von kleinen Inseln — Schären genannt — gleitet das Schiff. Die Uferäume sind hügelig. Manchmal tritt der kahle, braunrote Fels hart an das Meeresgestade. Ganze Wolken von Möven tummeln sich um das

**Der kluge Geschäftsmann**

erreicht

**Ersparnis**

durch die Inanspruchnahme unserer Annoncenerpedition, auch bei kleineren Aufträgen, eine

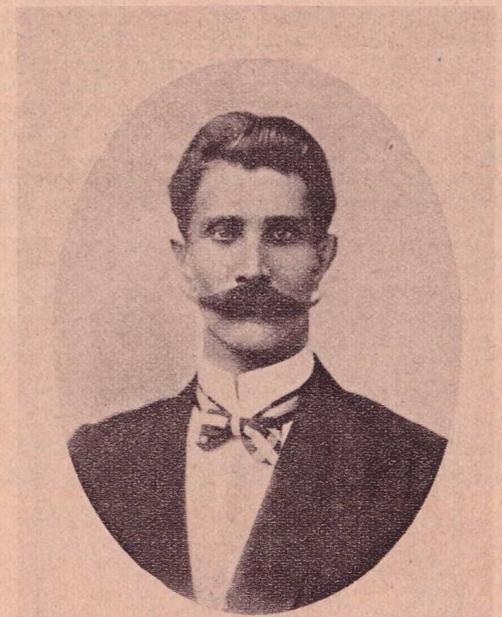
**an Zeit** infolge der nur einmaligen Verhandlung bei der Vergebung von Anzeigen-Aufträgen;

**an Geld** durch Portosparnis, die sich durch die Korrespondenz mit den verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften bei jeder neuen Disposition ergibt;

**an Mühe** da er die kostenlose Beratung in allen Angelegenheiten d. mod. Kundenwerbung durch unsere erfahrenen Fachleute in Anspruch nehmen kann.

Kostenlose und unverbindliche Auskunft erteilt jederzeit die **Annoncenerpedition Kriegerdank G. m. b. H.** Berlin SW 48, Wilhelmstraße 8. Fernsprecher: Lühov, 8854

von der Erwägung ausging, daß der Staat dem Volke nicht nur Arbeitsmöglichkeit schulde, sondern auch alle Bestrebungen ermutigen müsse, um es an den geistigen Genüssen teilnehmen zu lassen, die die Seele erheben. In dieser Richtung könnten ganz besonders auch Aufführungen der besten Bühnenwerke wirken. Demgemäß wird der Regierungskommissar beim Theater der Republik ermächtigt, in kurzen Abständen unentgeltliche Nationalvorstellungen zu veranstalten, die aus Meisterwerken bestehen und von den besten Künstlern aufgeführt werden sollen, mit musikalischen Darbietungen von Nationalweisen in den Zwischenakten. Die Billetts sollten an die zwölf Municipalitäten von Paris, ans Stadthaus und an die Polizeipräfektur geschickt werden, um in den Werkstätten, den Klubs, den Schulen und unter die ärmsten Bürger verteilt zu werden, wobei Auslosung vorgeschrieben wurde. Louis Blanc ist



**Genosse Ignaz Dąbajski**  
Der polnische Vizekanzler. Unser Bild, das vor einer Reihe von Jahren aufgenommen ist, zeigt Dąbajski in seinem besten Mannesalter.

**Für Liebhaber und Bibliotheken**

**„VOLK UND ZEIT“**

Illustrierte Beilage des „Vorwärts“  
Jahrgang 1919 (26 Nummern)  
geb. M. 27.50

(ausschließl. Porto und Verpackung)

**Vorwärts - Verlag G. m. b. H.**  
Berlin SW 68 Lindenstraße 3

Es werde Licht

**GROTOL-TABLETTEN**

Gesetzlich geschützt  
Bestes Mittel für Ausspülungen  
Zuverlässigstes Schutzmittel

24 Tabletten 12 M., 36 = 16,50 M.

„Patentex“ Komplet 20 M.  
Ersatztube 18 „

**BÜCHER** die zu lesen sich lohnt:

- Hypnot. Unterrichtsbriefe. Ein interessanter Leitfaden, der die gesamte Technik der Hypnose in 10 Stunden lehrt . . . . . 10,60 M.
- Die Kunst der sexuellen Lebensführung vor der Ehe. In freimütiger Weise, wie der Freund zum Freunde, bespricht der Autor die intimsten Fragen des Geschlechtslebens mit dem Leser. Nichts bleibt unerörtert . . . . . 5,50 M.
- Du sollst Mann sein! Ein Buch des Lebens und der Liebe . . . . . 10,00 M.
- Ein Blick ins Innere des menschlichen Körpers. Zwei anatom. Modelle, zerlegbar, mit Beschreibung und Darstellung des Geschlechtssystems 8,20 M.

**Otto Grothe, Neukölln V. Z. 31**  
Hermannstraße 198, Eingang Leykestraße 18  
Reisende, Händler, Hausierer, Frauen mit grossem Bekanntenkreis hoher Verdienst  
BITTE LESEN, AUFBEWAHREN, BESTELLEN

**Dergeno**

. PASTILLEN UND MUNDWASSER-TABLETTEN .

**Schützt vor Ansteckung**

# Theater am Nollendorfpplatz

(Operetten-Gastspiel Martin Bromme)

Der größte  
Operetten-Erfolg  
dieser Saison!

## Eine Nacht im Paradies

Operette von Martin Bromme

Nur noch kurze Zeit!

Ausschneiden!!

### Sondervergünstigung

nur für die Abonnenten des „Vorwärts“

Gültig nur vom 15. bis 31. August 1920 für  
1—6 Personen Nur Wochentags

Preise der Plätze:

II. Rg. Galerie 3.— Mk.	I. Rg.	8.— Mk.
II. Rg. Balkon 4.— Mk.	I. Rg. Balkon	10.— Mk.
II. Rg. Fauteuil 5.— Mk.	Park.-Fauteuil	12.— Mk.
	Orch.-Fauteuil	15.— Mk.

Die Lustbarkeitssteuer  
ist in diesen Preisen einbegriffen

Vorverkauf

täglich von 10<sup>1</sup>/<sub>2</sub>—1 Uhr und ab 6<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr abends!

mäßig vorwärts gleitende Schiff. Auf den Inseln stehen kleine rote Häuschen: Fischerbehauungen oder die Sommerfröhen reicher Stockholmer. Aus grünen Gärten lugen die Dächer; Beranden werden sichtbar mit reichem Schnitzwerk. Ruder- und Segelboote kreuzen, je näher man Stockholm kommt, die nur mäßig bewegte Flut. Dann taucht die schwedische Hauptstadt am Horizont auf. Ihre Türme, Kuppeln und Schote werden auf eine ziemliche Entfernung hin sichtbar. Die Sonne glitzert in den Scheiben der auf den Hügel gelegenen Häuser. Das Schiff hat nun bereits den schmalen Meeresarm verlassen und ist in den Kanal eingelaufen, der das Schären-See mit dem Mälar-See verbindet. Die einzelnen Vororte schieben allgemach ihre Häuserblocks an die Ufer. c.

**Unsere Bilder vom Tage.** Sgnaz Daszynski ist heute Vizkanzler des geschlagenen Polens, für dessen Errichtung als selbständiger Staat er sein Leben lang kämpfte. Polen büßt jetzt die frevelhafte Offensive seiner Imperialisten, zu deren Billigung der Staatspräsident Pilsudski, auch ein alter sozialistischer Kämpfer gegen Zaren-Rußland, sich hat mißbrauchen lassen. Soweit Berichte aus dem Warschauer Parlament hierhergelangt sind, zeigen sie, daß Daszynski den Imperialismus der verflorenen Regierung bekämpft hat. Unser Bild zeigt ihn in jungen Jahren, als er der unvergleichliche Wortführer der internationalen Sozialdemokratie im Abgeordnetenhaus zu Wien war. Die Herzen des gesamten Proletariats von Mitteleuropa schlugen ihm damals stürmisch zu.

Der Rest der ehemaligen deutschen Kriegsflotte ist jetzt von einem englischen Ueberdreadnought aus Kiel abgeholt worden. Ein Ende unserer sonstigen — und schmerzlicheren — Ablieferungen ist noch nicht abzusehen. In unseren Häfen werden die schönsten Ozeandampfer überholt, um nach England zu gehen. Old Englands Reederkapital macht seinen schönsten Profit. Eine große Luftpostlinie Skandinavien—Barnmünde—Hamburg—London ist eröffnet worden und wird größtenteils mit deutschen Flugzeugen betrieben. Die schönen Gebühre in Auslandsvaluta fließen wiederum dem Privatkapital zu. — Neben den Arbeitersportlern nutzen auch unsere Parteiorganisationen die Sommerzeit; wenigstens für einige Sonntagsstunden läßt ein Fest der Zeiten Zammer vergeffen.

### Rätsel

(Die Namen der Rätsellöser werden nicht veröffentlicht)

#### Silberrätsel.

Die Silben cest de do e em ef se gar ger gi hab i i in in te let lin ma nau ne nim no nor ra ra raf ri rod sig tee tisch un va vic wa stelle man zu 16 Wörtern folgender Bedeutung zusammen: 1. Schicksalsgöttin, 2. Angehöriger eines europäischen Volkes, 3. Biblische Person, 4. Fluß, 5. Morgenländische Bekanntmachung, 6. Deutschböhmisches Stadt, 7. Säure, 8. Bergehen, 9. Jäger, 10. Kreuzschrift, 11. Tier, 12. Gewebe, 13. Frauennamen, 14. Russischer General, 15. Möbelstück, 16. Abschiedswort. Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, nennen eine beherzigenswerte Wahrheit.

#### Halb und Halb.

Der Seher im alten Römerland — hat an ein beliebtes Spiel sich gewandt; — und beide gaben die Hälfte her: — da war's eine Gartenfrucht, saftig und schwer.

#### Der Fund.

In dem wertlosen Haufen, welsch Glück, — fand ich ein brauchbares Kleidungsstück.

#### Der Vorlaut.

Was steht vor „Ort“, vor „Alt“, vor „Erz“, — vor „und“, vor „Am“? Hat rasch den Scherz!

#### Der veränderte Tanz.

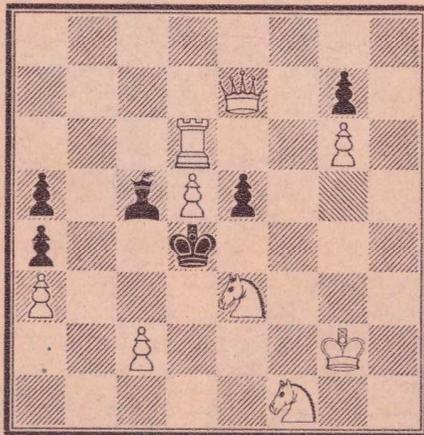
Der Tanz ein l verloren hat: — gleich wurde daraus eine Stadt.

#### Auflösungen der Rätselaufgaben aus der letzten Nummer

Silberrätsel: Feile, Esad, Roman, Ise, Eden, Note, Eli, Notar, Dame, Elf = Ferienende. — Sonderbar: Ninde, Rind. — Karität: Spindel, Mandel. — Das Geheimnis: Fisch, Tisch, frisch. — Die verunkelte Stadt: Bodo(n)se.

### Schachaufgabe

Ernst Löbel, Dresden. (Original.)



Matt in zwei Zügen.

Weiß: Kg2; Dc7; Td6; Sc3, f1; Bauern: a3, c2, d5, g6.  
Schwarz: Kd4; Lc5; Bauern: a3, a4, e5, g7.

Lösung von A. Kaiser und W. Fische. 1. Ta3—c3 g6—g5; 2. Tc3—a3! Kd4—e5; 3. Ta3×a4! Kf4 (d4); 4. D×d6+ (Dc3+). 3... d5—d4; 4. De4+. 1... a4—a3; 2. Db5 Re5! 3. Tc4! usw. 2... L×T; 3. Db6+ usw. 1... g6×f5; 2. Dc8. (Es droht jetzt Td3+.) 2... f5×g4; 3. D×g4+ Kc5; 4. T×e3+. 2... Kc5; 3. D×f5+ usw. — Eine Zugwangaufgabe, der die sog. Rückkehr-idee zugrunde liegt. Das Ideenspiel (1. Spiel) ist von heroor-

ragender Schönheit. Nicht viel nach steht dem Ideenspiel die Wendung 1... a4—a3; 2. Db5 usw. Schönheit und Lösungsschwierigkeit stehen in dieser Aufgabe in edler Konkurrenz. Beim Turnier fand die Aufgabe ehrende Erwähnung. Leider teilte sie das Geschick so vieler Turnierprobleme; sie war partiell nebenläufig in der ursprünglichen Fassung. Eine nachträgliche Korrektur machte sie total nebenläufig. In dieser neuen Fassung dürfte sie allen unbefugten Lösungsversuchen standhalten. G. Legin.

### Budapester Verteidigung

Gespielt in dem Turnier um die Meisterschaft von Stuttgart für 1920, welche von dem Führer der Weißen, einem ehemaligen Mitgliede des Berliner Arbeiter-Schachklubs, mit 5 Punkten gewonnen wurde.

Weiß: Elison.	Schwarz: Fische.
1 d2—d4 Esg8—f6	11 Qd3×e4 Tf8—e8
2 e2—c4 e7—e5 <sup>1)</sup>	12 0—0 Qb4—c5 <sup>2)</sup>
3 d4×e5 Efg6—g4	13 Re3×c5 De7×c5+
4 e2—e4 Egd4×e5	14 Kgl—h1 d7—d6 <sup>3)</sup>
5 f2—f4 Ee5—g6	15 Sc3—d5! a7—a5 <sup>4)</sup>
6 Lc1—e3 Lf8—b4+	16 Tal—e1 Esg6—f8
7 Eb1—c3! Dd8—e7	17 Se2—g3 Lc8—d7
8 Lf1—d3 f7—f5	18 Dc2—c3 Eb8—a6
9 Dd1—c2 0—0	19 Esg3—h5! Aufgegeben. <sup>5)</sup>
10 Egl—e2 f5×e4	

#### Anmerkungen.

1) Diese Verteidigung wurde von dem Budapester Meister Albong eingeführt und empfohlen. Die neuesten Untersuchungen haben dieselbe jedoch als nicht gut nachgewiesen.

2) Schwarz sollte zunächst lieber seinen Damenflügel entwickeln.

3) Dieser Zug schneidet die Dame von ihrem Königsflügel ab, welcher bald den Angriffen der weißen Figuren hilflos preisgegeben ist. Besser war der Rückzug der Dame nach e7.

4) Weiß drohte bereits mit b2—b4 die Dame zu gewinnen.

5) Schwarz ist verloren, da seine Dame dem bedrängten Königsflügel nicht zu Hilfe eilen kann. Auf e8—e6 folgt Sh5×f6+ mit baldigem Matt.

Alle Schachsendungen an M. Hilbel, Neuföln, Johann-Huß-Str. 1.